

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 142.

Berlin, Dienstag den 26. November

1844.

England.

Theodor Hoof.

Die Menschen sind ungerecht und die Gama launenhaft, pflegte Charles Robier zu sagen. Horaz sprach dasselbe aus in den Worten: habent sua fata libelli. Diese Meinung aller Zeiten gilt vorzüglich für diejenigen Werke, welche in einer fremden Sprache geschrieben sind. Wie viele Bücher genießen Ruf unter uns, die in dem Lande ihrer Verfasser nie dazu gelangten! Man könnte sagen, daß manche Geistesprodukte, gleich den Weinen, wenn sie die Linie passirt haben, eine ganz besondere Qualität gewinnen, wenn sie in eine andere Sprache übertragen werden. Während aber elende Schriftsteller die Ehre haben, daß man sie übersetzt und in der ganzen civilisirten Welt liest, bleiben leider auch viele Autoren, die in ihrem Vaterlande berühmt sind, den benachbarten Völkern völlig unbekannt. Wir wissen viele Namen, die diese, scheinbar übertriebene, Behauptung bestätigen würden, beschränken uns aber darauf, einen englischen Schriftsteller zu nennen, der kürzlich gestorben ist und im Auslande wenig gekannt war, wie sehr er es auch verdient, ein recht großes Publikum zu haben. Wir meinen Theodor Hoof, den Redacteur des berühmten „John Bull“, den Verfasser des „Gilbert Gurney“ und des „Jack Brag“, von welchen, so wie von einigen anderen Werken Hoof's, die Herren J. A. Moriarty und J. Seybt eine deutsche Uebersetzung herausgegeben.^{*)}

Unter anderen Verdiensten hat Hoof dasjenige, den Roman in England zu seiner wahren Bestimmung zurückgeführt zu haben. Er war es, der dem historischen Roman den ersten Schlag versetzte. Wie sehr wir auch das Talent Walter Scott's bewundern, so konnten wir uns doch nie mit seiner Schöpfung, dem historischen Roman, dieser Parodie der Geschichte, befreunden. Vor noch nicht langer Zeit wußten die geistreichsten Männer des verständigsten Volkes der Welt nicht genug Lobsprüche für dieses Genre zu finden; sie zogen es ohne Umstände der Geschichte selbst vor. Glücklichweise ist diese Zeit vorübergegangen und vergessen. Denn von allen Zerkümmern, die sich in den letzten zehn Jahren als reformatorische Ideen in der Literatur ausgaben, war sicherlich diese Begeisterung für den historischen Roman eine der gefährlichsten. Wir verdanken ihr sehr mittelmäßige Werke, die trotzdem mit großem Geschick geschrieben sind, und haben uns durch dieselben auf lange Zeit unseren Geschmack verdorben. In England fand sich ein ganzes Heer werthloser Nachahmer, die in Walter Scott's Fußstapfen traten. Zur Freude der Leihbibliotheken machte man sich daran, die ganze Geschichte der drei Königreiche auf die angegebene Manier zu travestiren. Aber selbst die besten Dinge werden mit der Zeit langweilig, warum sollte man nicht ermüden, immer und ewig Kopieen einiger guten Werke zu lesen? Es ist bekannt, mit welcher Dankbarkeit diejenigen aufgenommen wurden, die den alten Roman wieder einführten. Gewöhnlich bezeichnet man Bulwer als den Urheber dieser literarischen Reaction, jedoch mit Unrecht, denn das Hauptverdienst ist Hoof zuzuerkennen, dessen erste Romane im Jahre 1824, also vier Jahre vor dem Pelham, erschienen. Hätten die Schriften Hoof's nicht so großen Beifall gefunden, wer weiß, ob man Pelham glimpflich behandelt haben würde.

Es war um so leichter, den historischen Roman zu stürzen, als die Einführung desselben durch Walter Scott ein vereinzelt, von keinem früheren englischen Schriftsteller vorbereitetes Ereigniß war. Das neue Genre hatte nichts für sich, als eben seine Neuheit und das Talent, mit dem es von seinem Erfinder gehandhabt wurde. In den Händen de Foe's, Fielding's, Richardson's und Smollet's hatte der englische Roman keinen anderen Zweck, als das menschliche Herz und die Sitten zu schildern. Walter Scott verließ diesen Weg. Anstatt die ihn umgebende Gesellschaft zu malen, verpflanzte er die Chronik in den Roman, und da er nicht der erste Dichter seiner Zeit werden konnte, wurde er der unnachahmlichste Erzähler nach Art der unermüdbaren Schemezeyade. Seine Werke sind mehr Geschichtsmalereien als Genrebilder. Die Sitten, die er uns vorführt, erinnern durchaus nicht an das wirkliche Leben. Gewiß hätten ihn Richardson und Fielding sehr bewundert, der Eine wegen seiner genauen Schilderungen, der Andere wegen seiner fruchtbaren Einbildungskraft, aber keiner von Beiden hätte ihn als seinen Nachfolger anerkannt. Ja, wir zweifeln nicht, wenn Walter Scott und seine eigentliche Meinung über jene beiden unsferblichen Beobachter des menschlichen Herzens hätte sagen wollen, anstatt uns eine trockene Biographie derselben zu geben,

er würde sein geringes Behagen an Grandisson und Joseph Andrews eingestanden haben, denn auch im Gil Blas entzückte ihn nichts, als die kalte und nüchterne Eleganz, mit der die Beschreibungen abgefaßt sind.

Die Schilderung des Privatlebens mit seiner Anmuth, seiner Mannigfaltigkeit und seinen sich kreuzenden Interessen und Ereignissen bildet den wahren Stoff für Romane. Einem guten Romanschreiber aber ist weniger Erfindungsgabe und Gelehrsamkeit unerlässlich, als Beobachtung der Charaktere und der Sitten. Hoof besaß dieses Beobachtungstalent in ausgezeichnetem Grade. Ihm und den Damen Edgeworth und Austen gelang es, den Roman wieder auf jene Höhe zu bringen, auf der ihn die früheren Meister hinterlassen hatten. Alle Drei, obgleich sie mit verschiedenen Geistesgaben ausgestattet waren, hatten das gemeinschaftliche Ziel, das tägliche Leben und diejenigen Herzensregungen zu malen, die in allen Lesern ihr Echo finden. Ihre Werke sind sogar dezenter, als diejenigen von Fielding und Smollet, und dürfen sich ohne Scheu auf allen Tischen sehen lassen. Die Tugend schildern sie nie lächerlich und selten unglücklich, das Laster, selbst wenn es triumphirt, umgeben sie nicht mit jenem Adel, der die Helden Rousseau's und Byron's schmückt. Sie nehmen nie ihre Zuflucht zu Wundern und Effekten und benutzen weder lokale Eigenthümlichkeiten, noch den Aberglauben des Volkes. Nur das gewöhnliche Leben und das menschliche Herz geben ihnen das Material zu ihren Werken, und ihre geschickte Hand weiß dieses Material so zu verarbeiten, daß selbst die raffinirtesten Feinschmecker unter ihren Lesern befriedigt werden. In Hoof's Romanen ist die Liebe nicht jene ungekümme, oft sündhafte Leidenschaft, die im Ru entsteht und sich durch keine Gewalt unterdrücken läßt. Die Vernunft leitet seine Helden in der Liebe, wie in allem Uebrigen. In seinen Büchern begegnet man keiner jener lebenswürdigen Schwachheiten, keinem von den zügellosen Wünschen, die eine so große Rolle in den modernen Romanen spielen, noch jener extremen Empfindsamkeit, die von Werther und der neuen Heloise in die Literatur eingeführt wurden. Hoof's Helden und Heldinnen können allen Altern und Ständen zum Muster dienen und haben den großen Vorzug vor vielen Gleichgearteten, daß sie interessant sind. Beweis dafür ist der Erfolg, den jene Romane in England gehabt haben, und die Theilnahme, mit der noch heute von ihnen gesprochen wird. Im Allgemeinen sind wir gewöhnt, ein moralisches Buch für ein langweiliges zu halten, und in den meisten französischen Romanen, zum Beispiel, stehen diese beiden Eigenschaften in umgekehrtem Verhältnis zu einander. In den englischen dagegen ist dies weit weniger der Fall.

Man sieht wohl leicht ein, daß Mrs. Edgeworth und Mrs. Austen, die wir oben Hoof an die Seite stellten, als Frauen, nur bezente Bücher geschrieben haben werden. Die Erstere lebt noch, die Zweite ist bereits seit 1817 todt und hatte sich immer nur in einem kleinen Kreise von Verwandten und Freunden bewegt. Beschreiben, ernst, zurückgezogen, wie sie war, vermied sie die Gelegenheiten, ihre Schönheit und ihre Geistesgaben glänzen zu lassen, eben so sorgfältig, als andere Frauen dieselben aufsuchen. Daher spielen auch ihre Erzählungen nur in der Bürgerklasse, die sie täglich vor Augen hatte; dafür aber hat sie Niemand in ihrer Gattung übertroffen. Walter Scott, der die Schriften dieser jungen Frau in seinem Hause laut vorzulesen pflegte, sagte von ihr in seiner Zeitschrift: „Mrs. Austen hat gelungenere Portraits aus der Gesellschaft gegeben, als irgend ein anderer Autor. Ihre Schilderungen des Privatlebens sind die besten, die ich kenne.“

Wenn aber die Lebensweise dieser beiden Damen den Charakter ihrer Werke leicht erklärt, so bleibt es wunderbar, wie sich, abgesehen von der durch Geschlecht und Erziehung bedingten Geistesrichtung, derselbe Charakter in den Romanen Hoof's wiederfindet. Der unruhige Geist dieses Mannes, sein luxuriöses und unregelmäßiges Leben scheinen sich nicht mit der strengen Sittlichkeit zu vertragen, die in seinen Werken herrscht. Hier sehen wir recht deutlich den Nutzen der Einschränkungen, die sich die englische Gesellschaft auferlegt. Das Privatleben der Engländer ist keinesweges von Sünden frei, doch die Gesellschaft verlangt die Beobachtung der strengsten Sitte. Sie mag darum pedantisch und heuchlerisch erscheinen, aber die Heuchelei ist eine Konzeption, die das Laster der Tugend macht, und Mancher ist gut geworden, weil er immer hat gut scheinen wollen.

Theodor Hoof war der Sohn eines Musikers und wurde am 22. September 1783 in London geboren. Im vierzehnten Jahre verlor er seine Mutter, die eine sehr geistreiche und vernünftige Frau gewesen seyn soll. Wenn sie am Leben geblieben wäre, so würde Hoof ohne Zweifel ein praktischer Mensch geworden seyn, wie sein älterer Bruder. Wir besäßen dann freilich vielleicht einige schöne Bücher weniger; aber es hätte sicher auch einen Un-

^{*)} Leipzig, J. J. Weber, wo kürzlich als XVII.—XX. Bändchen der ausgewählten Romane von Theod. Hoof auch eine Uebersetzung von dessen „Mazwell“ erschienen ist.